

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Band: 5 (1926)
Heft: 6

Artikel: Zur Naturgeschichte der Logik : [1. Teil]
Autor: Baege
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tiker angeregt hatte, zu einem theoretischen Gebäude zu gestalten und so über Physik und Ethik als einigendes Moment die *Dialektik*, die Wissenschaft des logischen Denkens zu setzen. Plato sollte die bisher getrennten Systeme einigen und dadurch der Philosophie, die in leerem Skeptizismus ersterben zu wollen schien, neues Leben und neue höhere geistige Triebkraft einhauchen. Darin liegt die ganz großartige Mission Platos in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, und nur von diesem Standpunkte aus allein kann seine Stellung richtig gewürdigt werden. Wenn sein System mit den Fortschritten seiner Nachfolger, besonders des Aristoteles, in Vergleichung gesetzt, auch mehrere sehr mangelhafte Seiten aufweist, besonders die einseitig griechische Weltanschauung im Gegensatz zu der kosmopolitischen aristotelischen, so erscheint er doch seinen Vorgängern gegenüber in hellstem Glanze. In Plato verkörpert sich ein Fortschritt, welcher die ganze Entwicklung der Folgezeit bedingte und die Philosophie vom Rande des Unterganges wegriß. — Ueber die Lebensverhältnisse des Philosophen müssen wir hier hinweggehen, es würde uns zu weit führen. Uebrigens ist das Wichtigste darüber in jedem Konversationslexikon enthalten. Nur erwähnt sei, daß er ein Schüler von Sokrates war. Wir wollen uns hier speziell mit einer Seite des platonischen Systems näher befassen, nämlich mit *der Seele und deren Unsterblichkeit*. Dieses Thema wird allein schon genügend Arbeit und Anregung verschaffen.

Das Objekt der Unsterblichkeitslehre ist natürlich die menschliche Seele. Plato sagt: *«Seele ist im weitesten Sinne alles, was sich durch sich selbst bewegt.»* So spricht er von einer Weltseele, einer Pflanzenseele, auch schon von Pflanzenseelen usw. Ist diese Bewegung eine unbewußte, abhängig von Kräften, welche unbewußt von Anfang an vorhanden sind und mechanisch fortwirken, so hat man die *tierische Seele*. Ist dagegen Freiheit und Bewußtsein damit verbunden, so ist das die *menschliche Seele*. Diese ist einerseits an den Körper gekettet und mit diesem veränderlich, andererseits aber durch die Erkenntnis und den Verstand mit dem Göttlichen verbunden. Ersteres ist vergänglich, letzteres unsterblich und dieser Teil ist es, der die Vielheit in der Einheit bindet. Sie ist daher kein anschaulicher, sondern ein bloß denkbarer Gegenstand, sie ist immateriell im Gegensatz zum Körper, zur Materie. Sie ist, weil unkörperlich, auch unteilbar, im Gegensatz zum Körper. Die Seele bedingt das Leben im Körper, nicht umgekehrt, *daher kann sie ohne den Körper existieren*. Diese Lehre von der Fortexistenz ist der Brennpunkt der platonischen Philosophie und wird uns ganz speziell interessieren, weil sie speziell in das Christentum übergegangen ist.

Sein *erster Beweis* von der Unsterblichkeit der Seele geht von dem Mythos aus, daß die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt fortleben, und weist nach, daß dieser Volksglauben auf sicherem Fundament ruhe. Die Beweisführung ist folgende: die tägliche Erfahrung beweist, daß alles aus Entgegengesetztem wird, so das Große, das Kleine, das Starke, das Schwache usw., wobei immer zwei Uebergänge stattfinden, so z. B. liegt zwischen dem Kleinen und dem Großen auf der einen Seite das Wachsen, auf der anderen das Abnehmen. Diese Uebergänge müssen doppelt sein, sonst würde in der Natur die größte Unordnung entstehen, welche konsequenter Weise zur Vernichtung führen müßte. Wäre z. B. zwischen Wachen und Schlafen nur ein einziger Uebergang, nämlich das Einschlafen, so müßte bald alles einerlei Zustand, den des Schlafes, besitzen. Der Gegensatz des Lebens ist der Tod. Den einen Uebergang, das Sterben, kennen wir. Würde nun kein zweiter Uebergang vom Tode zum Leben stattfinden, so wäre bald alles tot. Notwendigerweise muß also aus dem Tode wieder Leben entstehen. Beim Tode kann nur die Seele lebendig bleiben, weil der Körper sich in seine Teile auflöst und zugrunde geht. Daher ist die Seele unsterblich, sie geht in die Unterwelt.

Und nun die *Beweiskraft* dieses Beweises für die Unsterblichkeit der Seele! Sein Hauptfehler ist folgender: der Satz *«Entgegengesetztes entsteht aus Entgegengesetztem»*, ist eine Folgerung aus der platonischen Ideenlehre, welche in allen Veränderungen etwas Beharrliches vorfindet. Wenn sich bei einem Uebergang nichts erhält, so ist die Kluft zwischen den beiden Gegensätzen ohne Brücke. Was wird

aber nun beim Uebergang aus dem Leben in den Tod und umgekehrt als das Beharrliche vorausgesetzt? Gewiß nur die Seele! Demnach ist das, was bewiesen werden soll, nämlich die Fortdauer der Seele im Obersatz schon als gewiß vorausgesetzt. Der ganze Beweis ist daher nichts, als ein Zirkelbeweis. Dann ist ferner auch der Schluß auf die Notwendigkeit eines zweiten Ueberganges vom Tode zum Leben, weil sonst bald alles tot sein würde, auch nur auf einer Hypothese begründet. Es liegt ihr nämlich die unerwiesene Voraussetzung zugrunde, daß Gott nur eine schon von Anfang an bestimmte Anzahl Seelen geschaffen und auf die Gestirne verteilt habe. Ein solcher Mythos kann doch gewiß nicht als Stütze für einen Beweis gelten.

Dieser erste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist daher logisch unrichtig und ohne jegliche Beweiskraft. Plato aber nimmt trotzdem an, die Fortdauer der Seele damit genügend bewiesen zu haben. (Forts. folgt.)

Zur Naturgeschichte der Logik.

Von Prof. Dr. Baege.

I.

Die Logik, die Wissenschaft von den Formen des Denkens, gilt als sogenannte *normative* Wissenschaft, d. h. als eine Wissenschaft, die Regeln aufstellt, Vorschriften macht usw. Diese Regeln, d. h. die Denkformen, gelten nun vielfach noch als ein Urbesitz menschlichen Geistes. Zu solcher Auffassung mußte man kommen, weil man nur die *jetzt* gegebenen Denkformen studiert hatte, ohne nach ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung zu fragen. Man begnügte sich mit der *Beschreibung* der vorhandenen einzelnen logischen Formen und ihrer äußeren Ordnung. So blieb die Logik auf dem Niveau der einfachen Beschreibung und Systematik, also auf einer primitiveren Wissenschaftsstufe stehen. Erst ganz neuerdings haben einige Forscher angefangen, das Werden und die Entwicklung logischer Denkformen zu untersuchen. Besonders bedeutsam und aufschlußreich erscheinen uns da die Darlegungen des verstorbenen namhaften Naturforschers *H. Potonie*, die wir deshalb auch unseren Betrachtungen zu Grunde legen.

Alle Wissenschaften haben sich so entwickelt, daß erst nach dem *Was?* und später (oft *sehr* viel später) erst die Frage nach dem *Wie?* gestellt wurde. In der Logik hat man die Frage nach dem *Wie?* bis in die neueste Zeit einfach durch die Annahme eines absoluten oder aprioristischen Seins der Denkformen erledigt. Man lehrte, daß die Denkformen der Logik schon vor aller Erfahrung (a priori) vorhanden gewesen seien. Von philosophischer Seite her hat man die Beschäftigung mit der Frage nach dem *Wie?* der Denkformen, nach ihrer Entstehung wiederholt mit der Begründung abgelehnt, daß man, um die Entstehung der logischen Formen zu untersuchen, doch auch wieder die Logik nötig habe, und man könne doch nicht die Logik mit der Logik prüfen. Dieser Einwand sieht recht plausibel aus, erscheint formal logisch völlig richtig und ist doch in Wirklichkeit unberechtigt und falsch; denn *alle* Wissenschaft und Technik ist dadurch zustande gekommen, daß wir die neuen Erfahrungen mit Hilfe unserer älteren und vielfach recht mangelhaften Erfahrungen gebildet haben. Die Entwicklung des Messers vom plumpen Feuersteinsplitter zum Mikrotom, dem feinsten Schneideinstrument, das wir heute besitzen, ist ein Beispiel dafür, wie aus höchst primitiven Anfängen und unter Benutzung von äußerst primitiven Mitteln allmählich doch ein so vollkommenes Instrument, wie es das Mikrotom ist, hervorgehen konnte. Auch die Logik hat sich so allmählich aus der *Erfahrung* herausgebildet und an ihr ständig verbessert und vervollkommenet. Die logischen Denkformen sind nicht ein Urbesitz der Menschheit, sondern ein mühsam erarbeitetes Erbgut vergangener Geschlechter. Sie sind entstanden aus der *Unlogik*, als ein Ergebnis der allgemeinsten der allmenschlichen Erfahrung. Sie stellen die hauptsächlichsten *Denkgewohnheiten* dar. Lediglich dieser Gewohnheitscharakter ist es gewesen, welcher die Gelehrten in den Glauben eingelullt hat, daß die Denkformen uns *absolut* gegeben seien. Etwas Absolutes, d. h. Beziehungsloses, völlig Unabhängiges und *für sich allein* Bestehendes gibt es aber nicht. Also kann es auch keine absolute Grundlage des

Denkens und der Wissenschaft in Gestalt der Logik geben. Zwar sieht es häufig so aus, als ob das Denken über die Erfahrung hinausgehen, als ob aus «reinem» Denken neue Erkenntnisse gewonnen werden könnten; aber immer läßt sich bei genauerem Hinsehen zeigen, daß die neue Erkenntnis, der neue Gedanke gewonnen wurde durch eine gründliche Erwerbung und Verarbeitung von Einzelerfahrungen, für die nur ein neuer Zusammenhang, eine neue Beziehung herausgefunden wurde.

Alles praktische und exakt wissenschaftliche Denken ist aus der Erfahrung erwachsen, an der Erfahrung ständig geprüft und geschult worden. Es kann deshalb auch nur das hergeben, was die Welt an innerer und äußerer Erfahrung in mannigfaltigster Form und Verknüpfungweise geboten hat. Da liegt auch die Grenze unseres Denkens und Erkennens. Wir können uns anstellen wie wir wollen, wir kommen beim Denken nicht über einen Vergleich mit bereits Bekanntem hinaus. Wir können neue Erfahrungen nur mit alten, früheren Erfahrungen vergleichen und beschreiben. Was wir als «tieferes» Denken bezeichnen, ist nur ein Feststellen von Zusammenhängen und Beziehungen, die andere, weil sie diese neuen Erfahrungen noch nicht gehabt oder nicht beachtet haben, nicht konstatieren konnten. «Die logischen oder Denkformen sind Abstraktionen der elementarsten Erfahrungen jedermanns, es sind bequeme Heraushebungen des ganz allgemein Erfahrbaren.» (H. Potonié.)

Erfahrung kann nur dort entstehen, wo eine Wechselbeeinflussung von «Ich» und «Umgebung» stattfindet. Sie setzt gleich mit der Geburt ein. Die Erfahrungen, die wir machen, ordnen wir schließlich, um uns innen zurecht zu finden, also aus Nützlichkeitsgründen. Ähnliches fassen wir — auf Grund der eigenartigen physiologischen Organisation und Arbeitsweise unserer Hirnzellen — zu Begriffen zusammen, d. h. wir heben gewisse gleiche Merkmale unserer mannigfaltigen Erlebnisse heraus, hauptsächlich das, worauf es uns besonders ankommt. Die Begriffsbildung beruht also letzten Endes auf der Erfahrung. Auch die abstrakten Begriffe, d. h. diejenigen, die sich als allgemeinste Begriffe über die einzelnen Erfahrungen emporheben und die bei oberflächlicher Betrachtung so völlig losgelöst von aller Erfahrung erscheinen, z. B. Ausdehnung, Größe, Form, sind auf dem gleichen Boden erwachsen wie die Begriffe «Hund», «Stuhl», «Haus» usw., d. h. sie entstammen der Erfahrung. Diese Begriffsbestimmungen enthalten nämlich das, was allen Objekten (Gegenständen) gemeinsam ist. In keinem dieser abstrakten Begriffe steckt etwas über oder außer aller Erfahrung Liegendes drin. Wir haben nur den Zusammenhang mit der Erfahrung vergessen, und die autoritär-deduktive Unterrichtsmethode der Mathematik hat

schließlich auch dabei mitgewirkt, daß wir die Entstehung dieser Begriffe aus der Erfahrung nicht genügend kennen lernten oder beobachteten.

«Durch das geheiligte Alter der Denkformen sind sie uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß ihre Beziehungen hinsichtlich ihrer Entstehung und überhaupt ihre wissenschaftlichen Stellung übersehen werden.» (H. Potonié.) Die logischen Denkformen sind älteste Gewohnheitsprodukte unseres Denkens und gelten als solche für unerschütterlich. «Die biologische Tatsache des Einflusses der Gewohnheit ist somit für das Verständnis unseres Verhaltens in unserem Denken von der größten Wichtigkeit.» (H. Potonié.) Die Erfahrungen, die wir zuerst machen, sind daher von höchster Bedeutung für uns.

Zu der uns beeinflussenden Umgebung, aus der wir unsere Erfahrungen bilden, gehören nämlich nicht nur die mannigfaltigsten Sinneseindrücke aus der Außenwelt, sondern insbesondere auch die Gedanken, die uns entgegentreten. Die geistige Atmosphäre, in der wir aufwachsen, die Welt der Gedanken, die Meinungen und Anschauungen, in und unter denen wir leben, in die wir durch Erziehung, Unterricht, Tradition und Gewöhnung hineingezogen werden, sind für die meisten Menschen von bleibendem, lebenslanglichem Einfluß. Das kommt daher, daß wir — besonders im jugendlichen Alter — den Gedanken und Meinungen gegenüber, die wir vorfinden, in die wir hineingeboren wurden, uns genau so unkritisch und rein rezeptiv (aufnehmend) verhalten, wie der Natur gegenüber. Die dadurch erworbene Denkweise erscheint uns so schließlich als die allein richtige und mögliche. Die aus der geistigen Umwelt auf diese Weise schon in frühester Jugend aufgenommenen Gedanken, Ansichten usw. werden dann oft so übermächtig, daß sie lebenslanglich unser ganzes Denken beherrschen. Deshalb üben auch ungewohnte Gedankengänge und selbst neue Erfahrungen auf die meisten Menschen keinen oder nur einen geringen Einfluß auf ihr Denken aus. Dieses hat sich eben in die angelernten Bahnen festgefahren. Die Gewohnheit, die Übung machen uns blind gegenüber den außerhalb dieser Bahnen liegenden Tatsachen. Meist nur dann, wenn eine zwingende neue Erfahrung uns ganz besonders kräftig trifft und innerlich aufrüttelt, wirkt diese, und dann bleiben neue Gedankengänge haften.

Die Denkformen müssen wir als aus den primitivsten Denkgewohnheiten entstanden betrachten, und sie sind durch Gedankenselektion, d. h. durch eine Gedankenverknüpfung, entstanden, die mit der Erfahrung im Einklang stand. Wie die Eigentümlichkeiten und Merkmale des tierischen Körpers durch natürliche Zuchtwahl als Anpassungen im Kampf ums Dasein entstanden sind, ebenso lassen sich die Eigentüm-

Feuilleton.

Unglaublich — aber wahr.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei gesagt, dass es sich im Folgenden nicht um eine boshafte Verspottung religiöser Vorstellungen handelt, sondern dass die Schilderung des Erlebnisses einem gut bürgerlichen, christlichen Blatte entnommen wurde, welches einleitend selber sagt: «Ein Abonnent berichtet uns über das folgende, der Wahrheit entsprechende Erlebnis.» In seiner sittlichen Entrüstung hat der Einsender leider nicht bemerkt, dass er mit der Verbreitung dieser Darstellung sich einer bedenklichen Gotteslästerung schuldig gemacht hat. Hätte ein Freidenker solches geschrieben, würde man ihn als einen Rohling gebrandmarkt haben, der die heiligsten Gefühle der Gläubigen mit Füßen trete.

Ich muss gestehen, dass ich aus der Feder eines Freidenkers diese Darstellung nicht in die «Geistesfreiheit» aufgenommen hätte, aus der Befürchtung heraus, er habe sich zu sehr von einer satyrischen Stimmung leiten lassen. Wenn aber ein Frommer uns die heilige Gesellschaft in einer lächerlichen Posse vorzuführen beliebt, so haben wir keinen Grund, nicht auch unsern Lesern damit ein kleines Vergnügen zu bereiten. — Das «Berner Tagblatt» schreibt:

«Unglaublich — aber wahr. Ein Abonnent berichtet uns über das folgende, der Wahrheit entsprechende Geschehnis: Ich gehe hin und wieder in den Kino, vorausgesetzt, dass ich etwas Vernünftiges zu sehen bekomme. So besuchte ich jüngst in einer bekannten Stadt des Berner Jura den dortigen Kino, in welchem an dem Abend der Film «Maria Magdalena» vorgeführt wurde. Eine Hauskapelle war nicht engagiert, so wurde die Begleitmusik einem automatischen Klavier anvertraut, welches vermittelst Rollen in Tätigkeit gesetzt wurde. Natürlich wurden diese Rollen grösstenteils bei gänzlicher Dunkelheit in den Klavizimbelkasten

geschoben, so dass der betreffende Angestellte den Titel des Stückes nicht lesen konnte. So begab es sich denn, dass das Instrument, unverantwortlich wie auch der Angestellte, stellenweise Musikstücke zum besten gab, die weder zum Film überhaupt, am allerwenigsten aber zu den betreffenden Stellen passen. Nach einer Einleitung begann der Film mit Johannes dem Täufer und dessen Hinrichtung, wobei Salome mit dem Haupte desselben erschien; in demselben Moment leierte der Kasten das bekannte Couplet herunter: „Pupchen, du bist mein Augenstern“, und gleich hernach während des Tanzes der Salome den Walzer aus der «Lustigen Witwe». Im Verlaufe des Stückes, als Maria Magdalena, die Büsserin, sich zu Jesus bekannte und ihn aufsuchen ging, fand sie wohl das Lokal, in welchem das heilige Abendmahl stattgefunden hatte, doch waren die Jünger mit Jesus bereits nach dem Oelberge aufgebrochen. Sie erkannte den Platz, an welchem dieser gesessen hatte, an dem dort befindlichen Becher, hob solchen zum Munde und trank daraus. Wie zum Hohne darüber erklang aus der Ecke der Gassenhauer: „Trinken mer noch e Dröppchen“. Da Maria Magdalena Jesu und die Jünger auf dem Wege nach dem Oelberg antraf und ihn fragte: „Mein Herr und Gebieter, wohin wandelst du?“, erklang gleichsam als Chor der Jünger Antwort: „Wir gehn nach Lindenau, dort ist der Himmel blau!“ Die Kreuzigung Jesu und der beiden Stünder blieb zwar dem Publikum erspart, doch war in einer weiteren Szene das Kreuz, an welchem Jesus befestigt war, sichtbar, und am Fusse desselben kniend Maria Magdalena mit erhobenen Händen. Wenn ich einmal, so oft ich es hörte, das Couplet „Hupf mei Maderl und hupf recht hoch!“ erwünschte, so war es an dieser Stelle. Ich wäre gerne gegangen, musste aber, da ich mitten in der Reihe sass, bis zum Aktschluss bleiben. Als nun aber Maria das Grab besuchen wollte, solches jedoch in dem Gewölbe leer vorfand und sich voller Verzweiflung entfernen wollte, schien einer der davor postierten Engel zu fragen (so erklang wenigstens der Schlager aus dem lieben Augustin

lichkeiten unseres Denkens, die logischen Denkformen, als durch natürliche Zuchtwahl entstandene Anpassungen erklären. Auch die primitiven Denkgeregungen des Urmenschen haben zunächst nach allein möglichen Richtungen hin gezielt, waren variabel (wandlungsfähig), aber nur die passenden, die lebensfördernden blieben erhalten, wurden also im Kampf ums Dasein ausgelesen und schließlich als feststehende Denkformen von Generation zu Generation weitergegeben.

Schon Nietzsche sagt: «Der größte Fortschritt, den die Menschen gemacht haben, liegt darin, daß sie richtig schließen. Das ist ja nicht so etwas Natürliches . . . , sondern ist spät erlernt und jetzt noch nicht zur Herrschaft gelangt. Das falsche Schließen ist in älteren Zeiten die Regel: Und die Mythologie aller Völker, ihre Magie und ihr Aberglaube, ihr religiöser Kultus, ihr Recht sind die unerschöpflichen Beweismittel für diesen Satz.»

Der Ausleseapparat in den Denkformen, die Gedanken-selektion, findet natürlich auch heute noch statt und ist besonders in dem Bemühen der modernen Naturwissenschaft, alle Ueberbleibsel mystisch-metaphysischen Denkens aus ihren Denkmethode auszuschalten, augenfällig zu beobachten. (Schluß folgt.)

Aus- und Inländisches.

Deutschland.

Eine Staatskirche besteht in Deutschland laut Artikel 137 der Reichsverfassung nicht,

aber Preußens Voranschlag für das Jahr 1926/27 sieht folgende Posten vor:

für die Volksschulen	75 000	Mark
für die Volksbüchereien	300 000	„
für Turnen und Sport	422 000	„
für die Kirche	70 590 800	„

Bayern:

für Errichtung und Förderung von Schulbüchereien	10 000	„
für die Förderung des Volkswesens	25 000	„
für besonders angestellte Religionslehrer	545 00	„
für die evangelische Kirche	8 344 330	„
für die katholische Kirche	23 790 320	„

Thüringen hat 1925/26 verausgabt:

für die Heimvolkshochschule Tinz	29 940	„
----------------------------------	--------	---

auf dem Klavier): „Anna, was ist denn mit dir? Anna, was willst du noch hier?“ Doch jetzt hatte ich genug und drückte mich, als es hell geworden war. In Zukunft werde ich mich aber vor Besuch eines Kino erst überzeugen, ob eine Hauskapelle die Begleitmusik besorgt.»

Was ich in der Zeitung gelesen habe.

Unter diesem Titel lieferte mir jüngst eine zwölfjährige Schülerin folgenden Aufsatz:

«Heute gab mir Papa eine Zeitschrift. Darin habe ich folgendes Geschichtchen gelesen: Auf einer Strasse bei München ereignete sich ein Autounfall. Ein Mann war tot, eine Frau leicht verletzt, die andere Frau schwer verletzt. Nur ein Mann konnte sich retten, indem er aus dem Auto sprang. Dieser Mann wollte in das nächste Dorf springen, um Hilfe zu holen. Da traf er auf dem Wege einen Pfarrer. Der Mann sagte: «Komm doch zu Hilfe, es ist ein Unglück passiert.» Der Pfarrer antwortete: «Ich muss erst wissen, was für einer Religion diese angehören.» Da sprach der Mann: «Ich bin ein Christ, aber die andern sind Juden.» Da antwortete der Pfarrer: «Dann habe ich dabei nichts zu tun.» Der Pfarrer ging dann ruhig weiter. Das war aber nicht schön vom Pfarrer.»

Man darf annehmen dass der Herr Pfarrer das Gleichnis vom barmherzigen Samariter kannte, und auch das Sprüchlein «Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater zu». Aber das ist fürs Volk. Ja, liebes Kind, du wirst in deinem Leben noch oft Gelegenheit bekommen, zu urteilen: «Das war aber nicht schön vom Pfarrer.»
B., Lehrer.

Selbsterkenntnis!

An einem Tische sassen die Vertreter vierer Fakultäten und stritten sich darum, welche Wissenschaft wohl von allen die älteste wäre!

für die Förderung des Arbeitsunter-richtes	6 000	Mark (!)
für die Schulgesundheitspflege	6 200	„ (!)
für die Kirche	3 235 000	„

Aus Bayern ist im besondern noch zu melden, daß heute ein Drittel aller Lehrpersonen Nonnen sind, und die Wirkung des Konkordates befindet sich erst in den Anfängen!
(Nach dem «Atheist».)

Der Kampf um die Schule in Deutschland. Der evangelisch-lutherische Landesverein für Sachsen faßte anfangs April d. J. folgende Resolutionen:

a) Zur *Lehrerbildung*: Die neue Prüfungsordnung für die in den beiden pädagogischen Instituten Sachsens auszubildenden Religionslehrer an Volksschulen ist ohne jede Mitwirkung der Kirche zustande gekommen und genügt in keiner Weise zur Verwirklichung der Bestimmungen der Reichsverfassung, wonach der Religionsunterricht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Kirche zu stehen hat. (Art. 149 der R.-V.) Wir fordern daher, daß die Kirche — gegenüber dem Staat die gesetzlich anerkannte Vertreterin des christlichen Hauses, bei der Aufstellung der Lehrpläne und Abnahme der Prüfung mitwirkt.» (Was soviel heißt als: Die künftigen Lehrer haben sich der Kirche zu unterwerfen und ihr zu dienen; die Kirche sucht sich die gefügigen Elemente aus, die willig nach ihrer Pfeife tanzen, die Aufrechten haben das Nachsehen.)

b) Zum *Lehrplan für den Religionsunterricht*: Noch immer hat Sachsen keinen Lehrplan für den Religionsunterricht in den Schulen, der mit den Grundsätzen der Kirche übereinstimmt. Bei der Aufstellung der jetzt endlich angekündigten neuen Lehrpläne fordern wir *Mitwirkung der Kirche*, die pflichtgemäß dafür zu sorgen hat, daß die Rechte des christlichen Hauses gesichert werden. Wir fordern insbesondere Wiedereinführung des Katechismusunterrichtes in gesonderten Stunden und Erhöhung der Wochenstundenzahl von zwei auf die früheren vier.

c) Zum *Reichschulgesetz*: Wir begrüßen die Absicht des Reichsinnenministers, demnächst ein Reichsschulgesetz dem Reichstage vorzulegen. Selbstverständliche Pflicht jeder Regierung ist es, dabei das verfassungsmäßige Recht des christlichen Hauses auf Schulen seines Bekenntnisses gesetzlich zu sichern. Die Sicherung dieses Rechtes bedingt entsprechende konfessionelle Lehrerbildung und gesetzliche Zulassung von privaten Lehrerbildungsanstalten und Schulen.

Im Kanton Zürich

wo der kantonale Erziehungsdirektor Dr. Mousson mit großem Eifer, der eines besseren Zweckes würdig wäre, auf die

Da stand der *Jurist* auf und sprach: «Meine Herren, meine Wissenschaft ist wohl die älteste! Denn als Gott Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieb, war das der erste Rechtspruch!» Sprach's und setzte sich triumphierend nieder!

Da meldete sich der *Arzt* zum Wort: «Meine Herren, meine Wissenschaft ist denn doch noch ein wenig älter! Denn als Gott aus Adam eine Rippe nahm, um daraus die Eva zu schaffen, war das der erste chirurgische Eingriff!»

Als die Beifallsrufe rund herum einermassen verstummt waren, stand der *Ingenieur* auf, sah sich um, war sich seiner Sache gewiss und sprach mit stolzer Bescheidenheit: «Und doch, meine Herren, ist meine Wissenschaft wohl die älteste! Denn als Gott am ersten Schaffenstage sprach: „Es werde Licht“, war das die erste technische Tat!»

Doch als der stürmische Jubel ringsum verklang, stand der *Theologe* auf und sagte mit feinem Lächeln: «Meine Herren, meine Wissenschaft ist wohl die allerälteste! Denn ehvor es Licht ward, war es dunkel!»
(«Der blaue Montag»)

Literatur.

Ludwig Eldersch, Irrweg des Glaubens. Mit diesem Buche hat der Verfasser (Mitarbeiter der «Geistesfreiheit») die freigeistige Literatur um ein wertvolles Stück bereichert. In einer ansehnlichen Reihe in sich abgeschlossener Kapitel, die in ihrer Gesamtheit aber doch ein Ganzes bilden, behandelt er eine Menge von Fragen, an denen niemand achtlos vorübergehen kann, der sich ernstlich mit Lebensanschauungsproblemen befasst. — Zutreffend erklärt er den Zweifel als den Grund des für den Kulturfortschritt bedeutsamen Kritisierens, die Erfahrung als das Fundament des Wissens. Er bekämpft die Lehre vom Zweck im Weltgeschehen, sucht die Begriffe Raum und Zeit zu klären und wendet sich gegen den Dogmatismus jeglicher Art. Das religiöse Problem erfassend, stellt er die zwei Grundtypen des geistigen